

## **Bibliotheken des menschlichen Wissens**

### **Enzyklopädien und Lexika stehen vor einem grundlegenden neuen Abschnitt ihrer Entwicklung**

*Von Hans-Georg Soldat*

Das Schlossgespenst, das pünktlich um Mitternacht im Lehnstuhl der alten Bibliothek erscheint oder jammernd die Buchreihen entlang streift, um einen Band zu suchen, den es zu Lebzeiten verlegt hat – seit der Romantik sind das geläufige Bilder. Bibliotheken als nicht geheure Orte. Und was für Bibliotheken galt, traf auch auf ihren Inhalt zu – die Bücher. Schon die Märchen betrachten sie mit tiefem Argwohn. Macht es das Ambiente des Alters, das etwa H.P. Lovecraft in seinem Cthulhu-Zyklus weidlich strapaziert, spielt dabei vielleicht die irrationale Hoffnung eine Rolle, irgendwann in einem Folianten wirklich auf eine abscheulich wirksame Zauberei zu stoßen? Oder spiegelt sich da nur die Tatsache, dass zu jener Zeit, als sich diese Nebenbedeutungen allmählich verfestigten, das Lesen eine seltene und misstrauisch betrachtete Kunst war?

Die literarische Moderne setzte der Zwielfichtigkeit die Momente des Rätselhaften und Labyrinthischen hinzu. Die beiden berühmtesten Werke sind wahrscheinlich Jorge Luis Borges Erzählung »Die Bibliothek von Babel« (1941) und Umberto Eco's »Der Name der Rose« (1980), in dem Borges in Gestalt des blinden Bibliothekars Jorge von Burgos Reverenz erwiesen wird.

Heute ist der Nimbus des Buches zerstoßen. Die modernen Dämonen der Bibliotheken heißen Tintenfraß, Staub, Desinteresse, Geldmangel und, vor allem, Wissensexplosion. Noch vor 50 Jahren geisterte der Alptraum durch die Literatur, angesichts der exponentiell steigenden Veröffentlichungszahlen werde die Erde irgendwann ein Bücher-Magazin, verwaltet von Bibliothekaren, die in Bibliographien von Bibliographien von Bibliographien blättern und doch nicht mehr finden,

was sie suchen – gar nicht so weit entfernt von der Vision Borges«. Stanisław Lem erdachte sich 1955 in seinem Roman »Gast im Welt-  
raum« (von dem er jetzt zu Recht am liebsten nichts mehr wissen will) als Ausweg aus diesem Dilemma eine riesige »Trionenbibliothek«, auf die jedermann beliebig per Funk zugreifen kann; Bücher werden auf Bildschirmen zu Hause gelesen, private Bibliotheken also überflüssig. Im Grunde nahm er dabei das Konzept des Internets vorweg.

Manchmal überfällt einen so etwas wie Sehnsucht nach den alten Zeiten, muten einen doch die neuesten Entwicklungen, des anwachsenden menschlichen Wissens Herr zu werden, womöglich noch gespens-  
tischer an als jeder Zauberglaube. Eine ganze Büchersammlung, fast die gesamte »Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky«, also mehr als 600.000 Seiten mit dem literarischen Schaffen von über 500 Autoren und damit über 2.900 teils mehrbändige Werke (Romane, Erzäh-  
lungen, Märchen, Dramen, Gedichte), umgerechnet etwa 130 Regalme-  
ter voller Bücher, deren Bibliographie allein fast 200 Seiten umfasst – das ist der Inhalt einer einzigen DVD, wie sie jetzt von Directmedia in ihrer »Digitalen Bibliothek« für 75 Euro (Subskriptionspreis bis zum 31. März; dann 90 Euro) angeboten wird. Und der Computer macht's möglich, dass man darin ohne große Anstände alles findet, sofern es vorhanden ist.

Natürlich gibt es auch Nachteile – bekanntlich sind Bildschirmseiten (entgegen den gedankenlosen Erwartungen früher Utopien) nur mit Mühe länger lesbar, und in die Badewanne mitnehmen kann man nicht einmal einen LCD-Schirm. Für die entspannte Lektüre ist das Buch immer noch unersetzbar, das sollte bedenken, wer 130 Regalmeter ge-  
bundenes Papier entsorgen und durch eine gut 1 mm dicke DVD erset-  
zen will. Aber für Recherchen ist ein solches Medium unterdessen un-  
verzichtbar und sogar besser als eine Bibliothek – solange die Stromversorgung klappt ...

Mindestens genauso beeindruckend ist das neue Produkt von Brock-  
haus: auf einem im typisch dunklen Weinrot des Bibliographischen In-  
stituts gehaltenen USB-Stick, der gerade mal 3,5 cm breit, 9 cm hoch  
und 1,2 cm dick ist, hat der Verlag die gesamte 30-bändige Brockhaus-

Enzyklopädie, die neueste 21. Auflage untergebracht. Man steckt diese moderne Abart eines schwarzen Kästchens mit der Bezeichnung »Brockhaus digital« einfach an den Computer und hat dann das ganze Lexikon stets zur Hand. Wenn die Enzyklopädie multimedial genutzt werden soll, müssen zusätzlich noch zwei DVD installiert werden. Freilich: Ganz billig kommt einen die Anschaffung nicht – 1499 Euro (unverbindliche Preisempfehlung). Und sehr schnell ist die Suche im Textkorpus auch nicht gerade, es sind eine Menge Funktionen hineingepackt, die wirklich schnelle Prozessoren benötigen – unter 2 GHz sollte man lieber die Finger davon lassen. Dafür ist allein schon die Aufmachung, das optische Bild der Benutzeroberfläche eine Augenweide.

In diesen »Brockhaus digital« ist eine ziemlich seltene Funktion eingebaut – die Möglichkeit, Fragen in natürlicher Sprache zu stellen. Gelegentlich gab es das schon auf eher primitiver Basis, hier wurde in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer-Institut Grundlagenforschung betrieben. Tippen Sie also ruhig ein: »Welche Dialekte werden in Deutschland gesprochen?« Gerade bei diesem Beispiel allerdings werden einem wieder schnell die Grenzen Künstlicher Intelligenz (KI) deutlich – statt einer simplen, eindeutigen Antwort schlägt das Programm eine Vielzahl von Stichwörtern vor. Das einzig richtige, nämlich der Artikel über »deutsche Mundarten«, steht, nach Relevanz geordnet, erst an achter Stelle. Aber der Fortschritt ist merkbar.

Nun ist der Brockhaus von geradezu sprichwörtlicher Zuverlässigkeit. Auf seine Auskünfte kann man sich sozusagen blind verlassen. Das ist ein Vorzug, der sehr schwer ins Gewicht fällt, Preis und gelegentlich etwas hinterherhinkende Aktualität wegen der Erscheinungsweise auch als Buch werden dadurch mehr als aufgewogen. Da der Brockhaus unterdessen aber stets kostenlose Aktualisierungen per Internet anbietet, hält sich dieses Handicap in Grenzen.

Dennoch gibt es gewaltige Konkurrenz – immer mehr macht Wikipedia von sich reden, eine freie Internet-Enzyklopädie, die von ihren Benutzern und Besuchern hergestellt wird und deren deutscher Ableger unterdessen über 300.000 Stichwörter enthält, also etwa genau so viel

wie der Brockhaus. Wikipedia kommt aus dem Hawaiianischen, »Wikipedia«, was dort »schnell« bedeutet. Das mutet erst einmal reichlich skurril an; Bedenken stellen sich fast von alleine ein. Doch wer einmal genauer die einzelnen Einträge studiert, ist über ihre Präzision, Ausführlichkeit und Aktualität erstaunt, auch wenn die makellose Geschliffenheit der Brockhaus-Einträge fehlt. Hier ist etwas im Werden – zum Teil schon geworden –, das als im besten Sinne demokratisch bezeichnet werden kann: kostenloses Wissen für alle. Directmedia hat mit Wikipedia unterdessen so etwas wie eine Kooperation verabredet – sie bringt in Abständen Momentaufnahmen des Wikipedia-Projektes unter der Benutzeroberfläche ihrer Digitalen Bibliothek auf DVD heraus. Zusammen mit einem Buch von Henriette Fiebig über dieses einzigartige Konzept, das sich durch Spenden finanziert, kostet der ganze Text- und Bildkorpus zur Zeit 9,90 Euro. Dafür ist im Prinzip kein Internetzugang mehr nötig, sondern nur ein DVD-Laufwerk.

Aufschlussreich ist der direkte Vergleich mit dem Brockhaus, was die Auswahl der Lemmata, der Stichwörter angeht. Der Brockhaus ist seriös und vorsichtig, damit auch etwas langweilig. Wikipedia enthält Artikel, die offenbar eine ganze Anzahl von Menschen spontan interessieren, aber recht speziell sind. Ein aktueller Eintrag ist etwa dem »Fliegenden Spaghettimonster« gewidmet, der offiziellen Gottheit einer im Juni 2005 von dem Physiker Bobby Henderson gegründeten Glaubensgemeinschaft, die die religiösen christlichen Fanatiker in den USA parodiert. Der Hintergrund ist durchaus ernsthaft: Bobby Henderson griff damit frontal die Kreationisten an, die verlangen, an den Schulen die christliche Schöpfungsgeschichte (oder auch die Theorie vom »Intelligent Design«) gleichberechtigt neben der Darwinschen Evolutionstheorie zu lehren. In einem offenen Brief an die Schulbehörde von Kansas forderte er, seine Glaubenslehre müsse ebenso wie die kreationistische im Unterricht vermittelt werden dürfen. Bobby Hendersons satirische Idee machte Furore – unterdessen sind in den USA, sehr zur Empörung der Fundamentalisten, die Anhänger des »Fliegenden Spaghettimonsters«, die »Pastafaris«, Legion.

Es ist im höchsten Grade bemerkenswert, dass innerhalb weniger Jahre eine Bewegung wie Wikipedia, ein altruistisches, mehr oder minder anarchisches und eher zufälliges Unternehmen sich durchsetzen und zu einer erstaunlichen Reife gelangen konnte. Unterdessen ist Wikipedia zu einem System geworden, das sein Gleichgewicht selbsttätig wahrt und relativ stabil auf äußere Störungen reagiert (Homöostase). Man müsste wohl lange suchen, ehe man inhaltlichen Unsinn findet oder Artikel, die durch Vandalismus entstellt oder gar gelöscht wurden. Kluge Sicherungen und die pure Menge der Benutzer/Mitarbeiter verhindern das – Rechnungen haben ergeben, dass im Durchschnitt höchstens ein paar Minuten vergehen, ehe Falschinformationen wieder getilgt werden. Und wie aus der Sprayerszene bekannt ist, wirkt auf Vandalen nichts entmutigender als die schnelle Beseitigung der Schmierereien. Ob Wikipedia auch für eine gezielte und massive Hacker-Attacke gerüstet ist, mit der man etwa die Artikel verdeckt oder offen ideologisieren will, sei dahingestellt. Vorstellbar ist durchaus, dass eine Synthese aus Brockhaus und Wikipedia irgendwann das ganze Wesen der Enzyklopädien grundlegend verändert. Ein neues Zeitalter dämmert herauf.

»Bibliotheken des menschlichen Wissens« wurden die Enzyklopädien in der Vergangenheit einmal genannt. Unterdessen ist es soweit, dass auch viele dieser alten Lexika von jedermann genutzt werden können. Der »Brockhaus digital« hat ebenfalls erkannt, dass hier ein Bedarf besteht und in den USB-Stick noch zusätzlich den Text des dreibändigen »Brockhaus-Konversationslexikons« von 1906, die kleine Jugendstilausgabe, gepackt. Die einzelnen Artikel sind direkt von der aktuellen Hauptausgabe aus anwählbar, so dass – falls ein Stichwort existiert – die Veränderungen innerhalb der letzten 100 Jahre direkt verglichen werden können.

Doch gerade in dieser Hinsicht gibt es vieles zu entdecken. Wieder haben die Leute von Directmedia die Nase vorn – dort ist nämlich unterdessen erfolgreich eine solche Fülle alter Lexika und Enzyklopädien erschienen, dass der nachdenkliche Betrachter nicht umhin kommt, dahinter mehr zu vermuten als nur das kulturgeschichtliche Interesse ei-

ner Minderheit. So ist dort etwa als Volltext »Meyers Großes Konversationslexikon« von 1905 erschlossen; Pierer's Universallexikon, das immerhin so unterschiedliche Temperamente wie Karl May und Arno Schmidt benutzten, steht in der 4. Auflage (1857–1865) zur Verfügung; Otto Luegers Lexikon der gesamten Technik, 2. Auflage 1904–1920, ist digitalisiert; als besonderer Leckerbissen kann das manchmal in glühender Sprache schwelgende 10-bändige »Damen Conversations Lexikon« von 1834–1838 auf CD-ROM erworben werden und jetzt ganz neu, als Gabe zum 200. Geburtstag des Brockhaus, der Urbrockhaus, das »Conversationslexikon oder kurzgefaßte Handwörterbuch« von 1809–1811; geplant ist der Herder, »Herders Conversations-Lexikon« (1. Auflage 1854–1857). Sie alle liegen als Neusatz und meist auch als Faksimile des Frakturoriginals vor. Dazu kommen unzählige spezielle Lexika: Adelungs grammatisch-kritisches Wörterbuch, Sprichwörter-Lexika, ein Märchenlexikon usw.

Warum faszinieren diese alten Enzyklopädien oder Lexika? Natürlich ist es kulturhistorisch höchst aufschlussreich, im Pierer etwa über die französische Enzyklopädie ein harsches Verdikt zu lesen. Doch das reicht wohl nicht zur Erklärung des Phänomens, dass alte Lexika unterdessen einen erheblichen Markt haben. Dahinter steckt mehr.

Schon lange hat die wissenschaftliche Enzyklopädiekritik darauf aufmerksam gemacht, dass jedes Lexikon (bei allem Bemühen um Objektivität) im Denken seiner Zeit verwurzelt ist. Doch diese alles überwölbende Weltsicht verwandelte sich jahrhundertlang nur langsam, sie blieb in ihren Grundzügen weitgehend unverändert. Die Enzyklopädien des 18. und 19. Jahrhunderts, einschließlich derer des beginnenden 20., spiegeln also eine noch intakte Weltanschauung, obwohl es verstärkt Schwierigkeiten machte, neue Entwicklungen einzuordnen – sie begannen das Fundament infragezustellen.

Erst das 20. Jahrhundert brachte den grundsätzlichen Bruch. Das bis dahin mehr oder minder kohärente Weltbild zerfiel angesichts sozialer Umwälzungen und unter dem Ansturm naturwissenschaftlicher Theorien, die ihre Sprengkraft entfalteten, als sie allmählich ins öffentliche Bewusstsein rückten. Zurück blieben Wissensbruchstücke, die nicht

mehr recht zusammenpassen wollten, aber Atom- und Wasserstoffbomben hervorbrachten, lebensbedrohliche Entwicklungen. Zunehmend wurde die Umwelt wieder als Gegner wahrgenommen, das Gefühl des Eingefügtseins in die Natur und zugleich der Herrschaft über sie ging unwiederbringlich verloren. Franz Kafka oder John Dos Passos waren Chronisten dieser Entfremdung. Lexika wurden Sammlungen zerstückelten Wissens – sie sind es im Grunde noch heute.

In den alten Enzyklopädien jedoch ist die für Menschen offenbar notwendige Übersichtlichkeit archiviert. Man liest die Artikel zwar mit leichtem Amüsement über altfränkische Formulierungen und Ansichten, mit dem Bewusstsein, dass wir unterdessen mehr wissen (ob besser ist die Frage), man liest aber auch manches mit heimlichem Neid. Welch behütete intellektuelle Heimstatt war das doch.

Früher wirkten alte Bücher unheimlich und düster. Unterdessen spenden sie einen subtilen, ganz eigentümlichen Trost. Die Neugier, mit denen wir altertümliche Lexika heute studieren, signalisiert unmissverständlich, dass ein neues zusammenhängendes Weltbild überfällig ist.